

Schwestern und Brüder!

[Weggabelungen gehören zu den alltäglichen Dingen unseres Lebens. Wer seinen üblichen Geschäften nachgeht, kennt im Normalfall die dafür nötigen Wege und nimmt die dabei passiertten Abzweigungen kaum mehr bewusst wahr. Die sommerliche Urlaubs- und Reisezeit lässt uns das eigentliche Wesen von Weggabelungen dagegen schon deutlicher erleben: Wer sich beim Reisen auf bislang unbekannte Wege begibt und etwa an eine Wegkreuzung kommt, dem wird eine klare Entscheidung abverlangt. Egal, ob nach links oder rechts oder geradeaus, ich muss mich entscheiden; niemand kann zwei oder gar mehrere Wege gleichzeitig gehen; und wenn ich mich für eine Richtung entscheide, schließe ich damit – zumindest in dem betreffenden Augenblick – alle anderen Möglichkeiten aus. Sogenannte „Mittelwege“ gibt es im realen Straßennetz nicht – nicht in dem Sinn, dass sie es einem ersparen würden, sich für ein bestimmtes Ziel und einen bestimmten Weg dorthin zu entscheiden.

Was für unser Straßen- und Wegenetz gilt, gilt genau genommen auch für alle anderen Lebensbereiche: in Berufs- und Privatleben, in persönlichen Beziehungen, auch in der Religion. Überall werden uns Entscheidungen abverlangt, und niemand sollte sich täuschen lassen: Selbst die Wahl eines jener „Mittelwege“, die wir so gerne als „golden“ bezeichnen, verlangt eine Entscheidung – eben die Entscheidung für einen Kompromiss, der weder der einen noch der anderen Seite ganz gerecht wird. Ja, selbst die Verweigerung einer Entscheidung, ein unklares Dahinlavieren zwischen verschiedenen Wegen der Lebensgestaltung ist letztlich eine Entscheidung – die Entscheidung eben für einen windungsreichen, deshalb kaum weiter führenden und umso längeren Weg.]

Die beiden Schriftlesungen des heutigen Sonntags stehen jedenfalls unter dem großen Thema der Entscheidung, und sie lassen keinen Zweifel an der Radikalität der Entscheidung, welche der biblische Glaube und sein Gott ihren Anhängern abverlangen. Josua, der Nachfolger Moses', stellt den Israeliten eindrücklich vor Augen: Es gibt nur ein „entweder-oder“; *entweder* Gefolgschaft dem Gott, der Israel aus Ägypten befreit und es auf dem Weg durch die Wüste beschützt hat – *oder* Gefolgschaft den in der neuen Heimat eben gängigen und modernen Göttern; es gibt hier kein „sowohl-als auch“ und keinen Mittelweg. Was anderen Religionen vielleicht möglich sein mag, das ist den biblisch-monotheistischen Religionen kein gangbarer Weg: Ich kann nicht verschiedene Götter nebeneinander lieben – sei es nun gleichzeitig oder nacheinander je nach Lebensbereich; also etwa im Berufsleben den Gott des rücksichtslosen Erfolgs, in materiellen Angelegenheiten den Mammon und im Familienleben den Gott der hingebungsvollen Liebe, im öffentlich-politischen Leben den Gott der Sicherheit und Macht und im privaten Freundeskreis den Gott der Menschenfreundlichkeit, Liberalität und Toleranz. Der Gott der Bibel duldet keine geteilten Herzen seiner Gläubigen und keine Götter neben sich.

Jesus treibt diese Exklusivität biblischen Glaubens schließlich auf die Spitze. Er bündelt die allen biblisch Gläubigen abverlangte Entschiedenheit auf sich selbst: Niemand kann zu ihm kommen – also ihn erkennen, verstehen und lieben, „*wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist*“, und niemand kann zum göttlichen Vater kommen, wenn nicht durch ihn. Er selber, sein ganzes Leben, sein Fleisch und Blut sind Brot und Wein des Lebens – nichts sonst, klingt es noch vom Evangelium des letzten Sonntags her in unseren Ohren. – Aufgrund dieser ungeheuerlichen Selbstbehauptung, heißt es, zogen sich viele JüngerInnen von ihm zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher. Er ist für viele zum Ärgernis geworden. Man könnte freilich auch sagen: Er hat in seiner Person nur die exklusive Entschiedenheit biblischen Glaubens deutlich gemacht, und so haben sich an ihm eben die Geister geschieden und mussten sie sich scheiden.

An diesem exklusiven Anspruch christlichen Glaubens hat sich bis heute nichts geändert. Vielleicht hat die viele Jahrhunderte währende religiöse Monokultur unseres abendländischen Kulturkreises diesen Anspruch etwas verdeckt; man war einfach ChristIn – ohne eigentliche Entscheidung, oft auch ohne Entscheidungsmöglichkeit.

Das hat sich – zum Glück – geändert: Religiöse Freiheit gehört zu den Grundbedingungen freien Menschseins und als Voraussetzung für eine religiöse Entscheidung auch zu den Grundbedingungen echten Christseins. Dass freilich eine postmoderne Liberalität religiöse Entscheidungsfreiheit heute oft mit Unentschiedenheit und Beliebigkeit verwechselt, das ist nicht gut zu heißen und muss mit der Entschiedenheit christlichen Glaubens in erneuten Widerspruch geraten.

Tatsache ist ja, dass jede exklusive religiöse Option – auch eine zum Christentum – in unserer modernen, pluralistischen Gesellschaft von vielen als Ärgernis erlebt wird. Das ist dort berechtigt, wo radikale religiöse Entschiedenheit in Intoleranz mündet. Das ist aber nicht notwendiger Weise der Fall – ebenso wenig wie religiöse Toleranz einfach gleichzusetzen ist mit religiösem Indifferentismus bzw. postmoderner Beliebigkeit. Dennoch steht heute beinahe jede exklusive religiöse Option von vornherein unter Fundamentalismus- und Intoleranz-Verdacht und braucht zumindest gute Argumente.

Der deutsche Theologe Josef H. Coenen schreibt in diesem Zusammenhang einmal: *„Wenn einer austreten will aus der Kirche, das versteht heute jeder. Da braucht er keine Begründung zu nennen ... Warum einer in der Kirche bleibt ... , das ist eine gute Frage. Und wenn einer gar wieder eintreten möchte, der muss schon wichtige Gründe nennen können für solch einen Schritt.“*¹ – Die hier beschriebene Situation ist ähnlich der Situation im heutigen Evangelium: Jene, die von Jesus genug haben und ihm den Rücken kehren, gehen einfach weg. Niemand fragt sie nach einer Begründung. Gefragt werden hingegen jene, die bleiben. Und da ist es einmal nicht Jesus, der das zentrale Wort dieser Evangelienstelle spricht, sondern Petrus; seine Begründung treuen Bleibens sagt in dieser Frage eigentlich alles, was gesagt werden kann: *„Zu wem sollen wir [sonst] gehen? ... Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“* – *„Du bist der Heilige Gottes.“* – Petrus begründet sein Bleiben also mit genau jenem ungeheuren Anspruch Jesu, der Andere dazu veranlasst hat, sich von ihm abzuwenden.

Und noch etwas: Petrus sagt nicht, dass er zuerst erkannt hat und deshalb dann auch zu seiner Glaubensentscheidung gekommen ist, sondern gerade umgekehrt. Erst seine Entscheidung für Jesus erschließt ihm die Erkenntnis: *„Du bist mein Heil.“* Glauben scheint also zuerst eine Sache des Herzens, dann erst des Kopfes, mehr eine Frage der Liebe als des Verstandes zu sein. Und weil Liebe – im Unterschied zum Verstand – gegenüber einem zu Liebenden keine abwägenden Abstufungen, keine Kompromisse und Mittelwege kennt, sondern nur eine Entscheidung „entweder-oder“, konnte der Theologe Hans Urs v. Balthasar einmal formulieren: *„Der Fall, dass einer Jesus wirklich begegnet und nicht entweder anbetet oder Steine gegen ihn aufhebt, ist im Evangelium nicht vorgesehen.“*

¹ Nach: Josef Hermann Coenen, *Und dennoch bleibe ich*. Patmos Verlag Düsseldorf 1993.